

Die Zeit heilt alle Wunden

Erinnerungen haben ihre eigene Sicht der Dinge.

Hanni Münzer, in: Honigtot. München Berlin Zürich, 12. Aufl., 2016, S. 260

Günter Ewert

## Die Zeit heilt alle Wunden

Ein Beitrag zur medizinischen  
Wissenschaftsgeschichte in der DDR

**Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

**Günter Ewert**

Die Zeit heilt alle Wunden

Ein Beitrag zur medizinischen Wissenschaftsgeschichte in der DDR

Berlin: Pro BUSINESS 2018

ISBN 978-3-96409-090-4

1. Auflage 2018

© 2018 by Pro BUSINESS GmbH

Schwedenstraße 14, 13357 Berlin

Alle Rechte vorbehalten.

Produktion und Herstellung: Pro BUSINESS GmbH

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier

Printed in Germany

[www.book-on-demand.de](http://www.book-on-demand.de)

# Inhaltsverzeichnis

<b>EINFÜHRUNG .....</b>	<b>10</b>
<b>LERNEN FÜR EIN BESSERES LEBEN .....</b>	<b>17</b>
SCHULZEIT.....	17
STUDIUM .....	20
<i>Biologie</i> .....	20
<i>Humanmedizin</i> .....	22
Staatsexamen.....	25
Promotion .....	27
<b>TRUPPENDIENST.....</b>	<b>29</b>
MEIN ERSTER WISSENSCHAFTLICHER VORTRAG .....	30
ANGEBOT EINER PLANMÄßIGEN ASPIRANTUR .....	35
PRAXIS OFFENBART WISSENSCHAFTLICHES PROBLEM.....	35
ERFAHRUNGEN IM TRUPPENDIENST.....	37
<b>KAPITEL 1    MEIN WEG ZUR WISSENSCHAFT.....</b>	<b>39</b>
<b>DIE GREIFSWALDER ZEIT.....</b>	<b>39</b>
FACHARZTKOLLOQUIUM.....	39
NACHWEIS- UND BERICHTSSYSTEM MIT G-BUCH .....	40
FACHLICHE AUßENKONTAKTE .....	41
HABILITATION .....	42
HOCHSCHULLEHRER .....	44
3. HOCHSCHULREFORM .....	44
ZUSATZSTUDIUM .....	45
STELLVERTRETER DES KOMMANDEURS FÜR FORSCHUNG.....	46
GREIFSWALDER ERFAHRUNGEN .....	46
<b>BERUFUNG NACH BERLIN .....</b>	<b>49</b>
EINFÜHRUNG IN DIE NEUE FUNKTION.....	49
PROJEKTFORSCHUNG.....	50
DIENSTLEISTUNGEN.....	51
INTERNATIONALE KOOPERATION.....	52
<i>RGW</i> .....	52
<i>WHO</i> .....	53
MEDIZINISCHES FORSCHUNGSPROJEKT .....	54
LEHRE .....	56
AUSGEWÄHLTE ARBEITSERGEBNISSE .....	57
VORTRAG IN DER AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN .....	57
AUDIENZ BEIM BOTSCHAFTER DER UDSSR.....	58
ZWISCHENANALYSE .....	58
ABSCHIED .....	59

VERÄNDERUNGEN IM ISOG .....	60
<b>ZWISCHENSPIEL IN DRESDEN .....</b>	<b>61</b>
WISSENSCHAFTLICHE AKTIVITÄTEN UND LEHRE .....	62
UNVERHOFFTES ANGEBOT UND SEIN MANAGEMENT .....	63
DRESDNER ERFAHRUNGEN .....	65
<b>VERKEHRSMEDIZIN .....</b>	<b>65</b>
INSTITUT FÜR VERKEHRSMEDIZIN .....	66
FRÜHERE FORSCHUNGSBEMÜHUNGEN .....	67
EXTERNER IMPULS FÜR DIE MDV-FORSCHUNG .....	68
GESUNDHEITSURTEILE .....	70
MDV-FORSCHUNG .....	72
UIMC-KONFERENZ .....	73
ZEITSCHRIFT FÜR VERKEHRSMEDIZIN .....	73
<b>AKTIVITÄTEN AUßERHALB DES MDV .....</b>	<b>74</b>
PROMOVENDEN UND GUTACHTEN .....	74
ARBEITSGRUPPE THEORIE UND METHODOLOGIE .....	75
ARBEITSGEMEINSCHAFT WELTANSCHAULICHE UND WISSENSCHAFTSTHEORETISCHE PROBLEME IN DER MEDIZIN .....	75
NEUE AUFGABE BEIM NEUEN MINISTER FÄLLT INS WASSER .....	76
BRÜCKE VON ANTHROPOLOGIE UND EPIDEMIOLOGIE BLEIBT EINE VISION .....	76
WARTESCHLEIFE .....	77
<b>WISSENSCHAFTLICHE GREMIEN .....</b>	<b>78</b>
WISSENSCHAFTLICHER RAT DER MMS .....	78
FAKULTÄT FÜR MILITÄRMEDIZIN .....	78
GESELLSCHAFT SOZIALHYGIENE .....	80
GESELLSCHAFT FÜR MILITÄRMEDIZIN .....	81
PRÄSIDIUM DER GESELLSCHAFT FÜR DIE GESAMTE HYGIENE .....	82
ZENTRALE FACHKOMMISSION SOZIALHYGIENE .....	84
KOLLEGIUM DES MINISTERIUMS FÜR GESUNDHEITSWESEN .....	84
RAT FÜR MEDIZINISCHE WISSENSCHAFT .....	84
SENAT DER AKADEMIE FÜR ÄRZTLICHE FORTBILDUNG .....	89
RAT DER SEKTION WISSENSCHAFTSTHEORIE UND WISSENSCHAFTSORGANISATION .....	89
ARBEITSGEMEINSCHAFT WELTANSCHAULICHE UND WISSENSCHAFTSTHEORETISCHE PROBLEME IN DER MEDIZIN .....	90
<b>AUSLANDSREISEN .....</b>	<b>91</b>
POLEN .....	92
<i>Warschau</i> .....	92
<i>Wroclaw</i> .....	92
SOWJETUNION .....	93
<i>Moskau</i> .....	93
Semaschko-Institut .....	93
Dekade des Gesundheitswesens .....	95

Zentralinstitut für Kardiologie .....	96
Zentralinstitut für ärztliche Fortbildung .....	97
<i>Akademgorodok</i> .....	98
<i>Leningrad</i> .....	99
Kirow-Akademie .....	99
Universität .....	100
<i>Rostow</i> .....	100
TSCHECHOSLOWAKEI .....	100
<i>Hradec Kralove</i> .....	100
<i>Prag</i> .....	102
UNGARN .....	102
<i>Budapest</i> .....	102
<i>Balatonösöd und Balatonliga</i> .....	103
MONGOLEI .....	104
<i>Ulan Bator</i> .....	104
BULGARIEN .....	106
<i>Sofia</i> .....	106
RUMÄNIEN .....	107
<i>Bukarest</i> .....	107
KUBA .....	107
<i>Havanna</i> .....	107
<i>Santiago de Cuba</i> .....	110
FINNLAND .....	110
<i>Helsinki</i> .....	110
<i>Hälmälä</i> .....	111
ÖSTERREICH .....	111
<i>Wien</i> .....	111
<i>Innsbruck</i> .....	112
DÄNEMARK .....	113
<i>Kopenhagen</i> .....	113
BELGIEN .....	114
<i>Brüssel</i> .....	114
<i>Leuven</i> .....	115
<i>Antwerpen</i> .....	115
FRANKREICH .....	116
<i>Paris</i> .....	116
<b>WISSENSCHAFTLICHE LEISTUNGEN .....</b>	<b>118</b>
BEWERTUNG .....	119
<b>KAPITEL 2      WENDE-GESCHICHTEN .....</b>	<b>120</b>
KONTAKTE .....	120
WISSENSCHAFTLICHER KONGRESS DES BUNDESVERBANDES DER ÄRZTE DES ÖFFENTLICHEN GESUNDHEITSDIENSTES .....	120
LEHRGANG ÖFFENTLICHER GESUNDHEITSDIENST IN DER BRD .....	121
MIBEG – LEHRGANGSTEILNEHMER .....	121
BESCHÄFTIGUNGEN .....	122

<i>Angestellter wissenschaftlicher Mitarbeiter</i> .....	122
Management und Bildungsakademie (mba) .....	123
Zentrum für Gesundheitsförderung (GiB) in Berlin .....	126
<i>Freiberuflicher „Rucksack“-Forscher</i> .....	128
Zentrum für Sozialpolitik der Universität Bremen .....	128
Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung .....	129
Forschungsstelle Zeitgeschichte an der FU .....	129
Max-Planck-Gesellschaft (MPG) .....	129
Senatsverwaltung für Gesundheit Berlin .....	130
Dornierwerke Friedrichshafen .....	131
<i>ABM-Stellen</i> .....	131
BQG Gesundheit in Berlin .....	131
MUT – meine letzte Station .....	132
<i>Freiberuflicher Dozent</i> .....	132
Bielefelder Sommerkurs für Public Health .....	132
mibeg-Kurse .....	133
mba-Kurse .....	133
<b>KAPITEL 3      LEBENSVERHÄLTNISSE</b> .....	<b>134</b>
WOHNBEDINGUNGEN .....	134
<i>Stettin, Schützengartenstraße 1</i> .....	134
<i>Greifswald, Wolgaster Straße 53/54</i> .....	134
<i>Greifswald, Walter-Schlaak-Straße 10</i> .....	137
<i>Greifswald, Anklamer Straße 43</i> .....	138
<i>Stralsund, Friedrich-List-Straße 8</i> .....	139
<i>Greifswald, Erich-Weinert-Straße 13</i> .....	139
<i>Berlin, Leipziger Straße 49</i> .....	140
<i>Berlin, Lange Straße 84</i> .....	142
<i>Berlin, Lange Straße 82</i> .....	143
<i>Greifswald, Lange Reihe 41</i> .....	144
<i>Greifswald, Bleichstraße 21 A</i> .....	145
EINKOMMEN .....	146
<i>Bewertungsversuch</i> .....	149
FAMILIENLEBEN UND FREIZEIT .....	150
<i>Meine Eltern</i> .....	150
<i>Gründung einer eigenen Familie</i> .....	152
<i>Datsche im Berliner Umfeld</i> .....	157
<i>Unsere Kinder und Enkel</i> .....	167
<i>Freundeskreis</i> .....	172
<i>Sport</i> .....	176
Fußball .....	176
Leichtathletik .....	182
Tennis .....	184
<b>KAPITEL 4      POLITISCHE HALTUNG</b> .....	<b>186</b>
AUSGEWÄHLTE EREIGNISSE .....	186
<i>Schule und Studium</i> .....	186



<i>Gastgeschenke als Aufschneiderei .....</i>	187
<i>Vorlesung ohne wissenschaftliches Substrat.....</i>	188
<i>„Freiwillige“ Spenden .....</i>	188
<i>Aushilfe in einer Landarztpraxis .....</i>	189
<i>Mein Bruder flüchtet in den Westen .....</i>	190
<i>Das Sein bestimmt das Bewusstsein.....</i>	191
<i>Formalistische politische Arbeit im Truppendienst.....</i>	192
<i>Nicht alles, was gut gemeint ist, ist auch richtig .....</i>	193
<i>Der bakteriologische Torpedo .....</i>	194
<i>TS-Brigade nicht einsatzbereit.....</i>	194
<i>Praxis offenbart wissenschaftliches Problem .....</i>	195
<i>Von der Charité in die BRD .....</i>	196
<i>Konvergenz als ideologische Bedrohung .....</i>	198
<i>Keine militärische Aufstiegsmöglichkeit mehr.....</i>	200
<i>Titelkampf „Kollektiv der sozialistischen Arbeit“ .....</i>	201
<i>Zur Wirksamkeit der Forschung .....</i>	202
<i>Geburtsfehler des ISOG .....</i>	202
Mangel an Fachärzten.....	203
Keine eigene Verwaltung .....	203
Disproportionen in der Personalstruktur .....	203
Suboptimale Unterstellung beim MfGe .....	204
Strukturelle Insuffizienzen .....	204
Forschung ohne Stabsorgan.....	204
Geerbtes FP ohne Substanz .....	204
Personelle und räumliche Mangelsituation für den neuen Direktor .....	205
Gewöhnungsbedürftige Leitungsbeziehungen .....	205
ISOG ohne Statut .....	206
Keine Unterstützung für ein zentrales sozialhygienisches FP .....	206
Fünf Jahre ohne Blessuren .....	207
<i>Vorboten der Inspektion.....</i>	207
<i>Die Inspektion.....</i>	208
<i>Späterer Einblick zur Inspektion .....</i>	209
<i>Abschied vom ISOG.....</i>	210
<i>Hatte die Partei immer recht?.....</i>	211
PARTEIMITGLIED UND WISSENSCHAFTLICHE LAUFBAHN.....	212
DIE WUNDE HEILT, ABER DIE NARBE BLEIBT .....	214
<b>VERZEICHNISSE.....</b>	<b>216</b>
ABKÜRZUNGEN .....	216
BILDER .....	216
BILDDOKUMENTE.....	218
<b>DER AUTOR STELLT SICH VOR .....</b>	<b>219</b>
<b>KORRESPONDENZADRESSE.....</b>	<b>219</b>
Bereits in unserem Verlag erschienen .....	220

# Einführung

Ich habe mich schon lange für Lebensberichte, vor allem von Ärzten und Wissenschaftlern interessiert, weil sie nicht nur deren Leistungen, sondern auch die Umstände beschreiben, unter denen diese zustande gekommen sind. Das befähigt aber wohl niemanden, auf Anhieb sein eigener Biograf zu sein. Ursprünglich wollte ich das auch nicht. Versucht habe ich es nach der Wende trotzdem. Das hatte vor allem zwei Gründe: Zum ersten gibt es nur wenige authentische Berichte von medizinischen Hochschullehrern aus der DDR und zum zweiten sollte der Arbeitersohn genauso das Recht haben, seinen Lebensweg aufzuzeichnen wie früher in üblicher Weise die Kinder aus begüterten Familien.

Beim Schreiben wurde mir zunehmend bewusst, dass die Beschäftigung mit dem Vergangenen auch für mich noch einen Nutzen hat, weil sie mir hilft, mein Leben noch einmal zu rekapitulieren und mit mir selbst für einige Etappen ins Reine kommen.

Im Abstand von Jahrzehnten dürften einige Begebenheiten in meiner Karriere vom Arbeiterkind zum Professor vielleicht von allgemeinem Interesse sein, und wenn allein aus dem Grunde, dass heute für Kinder aus einfachen Verhältnissen wohl in den seltensten Fällen ein ähnlicher Weg möglich sein dürfte.

Was aber soll man anderen mitteilen? Ich entschloss mich, als erstes meinen Weg nachzuzeichnen, den ich als Student der Biologie begann und der mich nach dem Wechsel zur Medizin als Hochschullehrer in verantwortungsvolle militärische Dienststellungen führte.<sup>1</sup>

Dann erinnerte ich mich an die Umstände, die mich über das Abitur zum Studium geführt hatten. Damit hatte ich in unserer Verwandtschaft ein Alleinstellungsmerkmal erlangt. Keiner hatte vor mir die Möglichkeit erhalten, eine Universität zu besuchen. Mein ehemaliger Schullektor der Grundschule und ein wissenschaftlich interessierter Militärarzt haben mir Wege aufgezeigt, das einmal Begonnene zielstrebig aus eigener Kraft, meist autodidaktisch, weiterzuführen.

Das schien mir wert, anderen mitzuteilen. In dieser Situation fielen mir auch Notizen aus dem Jahre 1973 in die Hand. Ich hatte damals begonnen, am Ende des Kalenderjahres ein kurzes Resümee zu schreiben und einige Kalenderdaten festzuhalten. So liegen mir heute die seit dieser Zeit kontinuierlich geführten *Kalenderdaten* sowie die *Gedanken zum Jahresausklang* vor. Sie haben sich als hilfreich erwiesen, wo die Erinnerungen, vor allem bei Details, nicht mehr ganz präzise sind.

Die Geschichte eines Volkes ist immer auch die Geschichte einzelner Menschen. Sie stehen wohl selten für das, was von den Historikern später in einer wissenschaftlichen Abstraktion als *das Typische* einer Zeitepoche geglättet wird. Für den normalen Leser ebnet aber nach meinen Erfahrungen oft erst die *Reflexion eines Einzelnen*, das von ihm geschilderte *Besondere*, den Zugang zum Verständnis abgelaufener geschichtlicher Prozesse.

---

<sup>1</sup> Ewert, G., 2013.

Da ich in drei verschiedenen Gesellschaftssystemen gelebt habe, sind einige Eindrücke vielleicht über die Familie hinaus von Interesse. Diese Überlegung hat mich angepornt, meinen Lebensbericht weiterzuführen.

Ich gehöre zu der Generation, die *nie wieder Krieg* sowie *Wohlstand für alle* wollte und deshalb glaubte, in den Reihen der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands (SED) für ein besseres Leben gut aufgehoben zu sein. In verantwortungsvollen Funktionen musste ich erkennen, dass es überproportional häufig zu Widersprüchen zwischen Parteitagsbeschlüssen und der Realität im Alltag kam. Schon für mich selbst schien es lohnend zu sein, relevante Lebenssituationen noch einmal im Abstand von Jahrzehnten zu rekapitulieren und zu bewerten.

Mein Leben hat sich in drei unterschiedlichen Gesellschaftsformationen abgespielt. Als Kind im Dritten Reich mit dem 2. Weltkrieg und seinen zerstörerischen Bombenangriffen auf meine Heimatstadt Stettin. Als Flüchtlingskind kam ich nach Greifswald in die Sowjetische Besatzungszone, aus der dann 1949 die Deutsche Demokratische Republik (DDR) als eine der beiden deutschen Nachkriegsstaaten hervorging. Nach der Wiedervereinigung bin ich nun Bürger der Bundesrepublik Deutschland (BRD).

Wie für viele andere Ostdeutsche hat die Wiedervereinigung auch für mich zu schmerzhaften Wunden geführt. Die gravierendste war der Verlust meines Arbeitsplatzes in einem Alter von 56 Jahren. Damit verbunden war die Einsicht, dass der neue Staat mich nicht mehr brauchte. Aber damit bin ich ja beileibe kein Einzelfall. Ich wurde entlassen, weil meine Einrichtung aufgelöst wurde. Um das in der öffentlichen Kommunikation etwas abzumildern, wurde in der Wendezeit dafür der Begriff „*abwickeln*“ erfunden.

Es dürfte trotz des systemischen Umbruchs nicht allzuviel Ärzte gegeben haben, die kein neues Betätigungsfeld gefunden haben. Die meisten, die ihren Arbeitsplatz verloren hatten und in einer klinischen Fachrichtung ausgebildet waren, nutzten die Möglichkeit einer Niederlassung in eigener Praxis.

Warum blieben meine Bewerbungen ohne Erfolg? Es brauchte einige Zeit, bis mir klar wurde, dass ich 1964 vor eine Entscheidung zur Fachweiterbildung gestellt war, die 1991 ihre eigentliche Langzeitwirkung entfaltete. Mein Facharzt *Sozialhygiene* führte mich in Einrichtungen der DDR, die auch in der BRD dem öffentlichen Gesundheitswesen zugeordnet sind. Die hier meist verbeamtet tätigen Ärzte sind mit dem Staat besonders eng verbunden. Die in vergleichbaren Funktionen tätigen Ärzte der DDR mit ihren Einrichtungen galten durch die Westbrille gesehen als *staatsnah* und waren dadurch in toto; d. h. ohne Einzelfallprüfung für den Neuaufbau der öffentlichen Strukturen aus der Sicht der Politik zumindest für angemessene Positionen in den Neuen Bundesländern (NBL) nicht geeignet. So musste besonders dieser Personenkreis für die aus den alten Bundesländern einströmenden, „*Hilfe leistenden*“ Bewerbern Platz machen. Gekümmert hat sich der neue Staat um die freigesetzten Hochschullehrer, Direktoren wissenschaftlicher Institute, Bezirks- und Kreisärzte der DDR im Sinne einer Obhutspflicht aber nicht sonderlich.

Irgendwie habe ich es geschafft, der drohenden Langzeitarbeitslosigkeit zu entkommen und mit 63 Jahren den vorzeitigen Ruhestand zu erreichen. Hier bin ich nun seit zwanzig Jahren damit befasst, selbstgewählte Themen zur Greifswalder Universitätsgeschichte zu bearbeiten. Das empfinde ich als eine erfüllende

Aufgabe am Lebensabend, zumal sie keine Langeweile aufkommen lässt und von den üblichen Altersbeschwerden ablenkt.

Wenn inzwischen auch ein viertel Jahrhundert seit der Wiedervereinigung vergangen ist, bedrückt es mich, dass in der öffentlichen Wahrnehmung in Ost und West die innere Einheit in den Köpfen der Osis und Wessis noch immer nicht in vollständig vollzogen ist. Ich meine, dass das nicht allein an den gegebenen ökonomischen Rahmenbedingungen liegt, sondern auch daran, dass die früheren wechselseitigen, propagandistisch gefärbten Meinungsbilder immer noch nachwirken. Es stört sicher nicht nur mich, dass die DDR medial bis heute pauschaliert als Unrechtsstaat behandelt wird. Progressive Errungenschaften der DDR in den Bereichen Hochschul- und Gesundheitswesen, in denen ich gearbeitet habe, wurden in der Wendezeit nicht ernsthaft hinsichtlich einer möglichen Übernahme in das staatliche Gefüge des wiedervereinigten Deutschlands geprüft.

Mit den Gemeindeschwestern, staatlichen Arztpraxen und Landambulatorien hatten wir z. B. in Mecklenburg-Vorpommern, dem Bundesland, indem ich jetzt lebe, eine gut aufeinander abgestimmte, funktionierende Gesundheitsversorgung. Heute können die Arztpraxen beim altersgemäßen Ausscheiden ihrer Inhaber nicht wiederbesetzt werden, weil die insgesamt schlechter gewordene Infrastruktur auf dem Lande keinen Anreiz mehr bietet, dort tätig zu werden. Auch eine großzügige Stipendienregelung überzeugt nur wenige Medizinstudenten, nach der Fachweiterbildung wenigstens für einige Jahre tätige Hilfe zu leisten.

Schnell eingerichtete Ehrenkommissionen an den ostdeutschen Universitäten sorgten dafür, dass, bis auf wenige Ausnahmen, die Ordinariate freigemacht wurden für die meist aus der Oberarztebene stammenden Bewerber aus Westdeutschland. Für die zeitgeschichtliche Forschung wird es sich als vorteilhaft erweisen, dass dieser Prozess der sogenannten Hochschulerneuerung wenigstens für einige universitäre Bereiche aufgeschrieben wurde.

Unsere Kinder haben die Anforderungen des Arbeitslebens unter den neuen gesellschaftlichen Bedingungen wegen ihrer in der DDR genossenen guten Ausbildung gemeistert. Die Enkelgeneration ist frei von den Irritationen der stattgehabten gesellschaftlichen Umbrüche der Wendezeit. Damit sie überhaupt etwas von den Problemen ihrer Großeltern vor und nach der Wiedervereinigung erfährt, will ich meine Erlebnisse rekapitulieren und sie, solange noch Zeit ist, aufschreiben.

Ich habe keinen Grund, im Rückblick die DDR schlechter zu machen als sie war, obwohl einige ihrer Repräsentanten nicht immer fair mit mir umgegangen sind. Dieser Staat hat mir den Weg vom Arbeiterkind bis zum Professor ermöglicht. Die neue Intelligenz, die schrittweise die überkommene bürgerliche ablöste, ist bis heute kaum Gegenstand komplexer zeitgeschichtlicher Untersuchungen geworden, obwohl ihre Heranbildung und Förderung in Ostdeutschland ein wahrhaft revolutionärer gesellschaftlicher Prozess war.

Ob sie sich ihrer historischen Rolle dann immer bewusst geblieben ist, ist eine andere Frage. In meinem relativ kleinen, gut überschaubaren Wirkungskreis in der DDR habe ich die Erfahrung gemacht, dass ihre Vertreter durchaus in der Lage gewesen sind, die sich verschärfenden Widersprüche zwischen dem Theoriegebäude der marxistisch-leninistischen Wissenschaften, den Parteitagebeschlüssen und dem realen Alltag der Bevölkerung zu erkennen. Ich halte die

zutage getretene opportunistische Haltung dieser Intelligenz, trotz richtiger Einsichten keinen Mut für ein aktives, auf Veränderung ausgerichtetes Handeln aufgebracht zu haben, für einen der vielen Gründe, die zum Niedergang der DDR führten. Diese Einsicht, die mich einschließt, wiegt umso schwerer, weil der größte Teil dieser Intelligenz Mitglied der SED war.

Als sich die inneren Widersprüche in der DDR in den 1980er Jahren verstärkten, meinte die Partei, mich aus meiner Leitungsfunktion ablösen zu müssen, damit der Beitrag des dem Ministerium für Gesundheitswesen nachgeordneten Instituts, dem ich vorstand, zur Überwindung vielfältiger Mängel in der medizinischen Betreuung praxiswirksamer ausfiel. Meine Berufung nach Berlin erfolgte aber exklusiv unter der Betonung, dass ich das ISOG zu einem Forschungsinstitut entwickeln sollte.

Die Art und Weise dieser ersten „Abwicklung“, die ich erlebte, erinnerte mich daran, dass die führende Rolle der Partei gegenüber dem Staatsapparat doktrinar geworden war. Rechtsstaatliche Prinzipien wurden nur noch formal berücksichtigt. Ich kann es bis heute nicht begreifen, dass Ludwig Mecklinger, Minister für Gesundheitswesen und Mitglied des ZK der SED, als mein Vorgesetzter von der Abteilung Gesundheitspolitik des ZK nicht vorher über die Durchführung der ZK-Inspektion im Institut informiert wurde.<sup>1</sup>

Blicke ich auf mein Leben zurück, erweisen sich einige Begebenheiten als entscheidende Weichenstellungen für spätere Lebensabschnitte. Leider ist es nun einmal so, dass in der Entscheidungssituation für den Betreffenden nicht in vollem Umfang einsichtig ist, wie die zu erwartenden Konsequenzen ausfallen werden. Das war auch bei mir so, weil sie, wie am Beispiel meiner Fachweiterbildung aufgezeigt, erst später in ihren Wirkungen erkennbar wurden.

Meine Schilderung erfolgt wahrheitsgemäß nach bestem Wissen und Gewissen. Ich habe in meinem Arbeitsleben stets ein Tagebuch geführt, in dem ich über den Terminkalender hinaus wichtige Sachverhalte notiert habe. Gegenüber dem Gedächtnis, das ja mit den Jahren immer mehr Lücken zulässt, kann ich deshalb heute bestimmte Vorgänge so beschreiben, wie sie sich abgespielt und ich sie notiert habe. Trotzdem habe ich für Personen, die in der breiteren Öffentlichkeit nicht als bekannt vorausgesetzt werden können, nur die Initialen ihrer Namen verwendet. Diese anonymisierende Verfahrensweise habe ich gewählt, um meine Familie und mich vor kleinlichen Rechtsstreitigkeiten über die Interpretation abgelaufener Ereignisse zu bewahren.

Das Motto von Hanni Münzer, „*Erinnerungen haben ihre eigene Sicht der Dinge*“, das ich für dieses Buch gewählt habe, trifft besonders auf das Kapitel zum Medizinischen Dienst des Verkehrswesens zu. Hier bestand die Möglichkeit, den damaligen Chefarzt Ernst-August Jeske um eine kritische Durchsicht meines Entwurfs zu bitten. Seine auf die mir zum Teil nicht bekannt gewesenen Umstände der abgelaufenen Handlungen bezogenen Informationen haben mir sehr geholfen, ungerechtfertigte und einseitige Wertungen zu vermeiden.

Fast dreißig Jahre nach dem Gespräch mit dem damaligen Staatssekretär im Ministerium für Gesundheitswesen (MfGe), Ulrich Schneidewind, über meinen geplanten Einsatz im Ministerium habe ich durch den erst 2018 zustande

---

<sup>1</sup> Persönliche Mitteilung von Mecklinger bei unserem letzten Zusammentreffen.

gekommenen Kontakt mit dem Nachfolger von Ludwig Mecklinger, dem neuen Minister Klaus Thielmann, die Gründe für diese für mich völlig überraschende Maßnahme erfahren.

Eine zusammenhängende ausführliche Publikation strebe ich nicht an. Man kann seinen Lebensbericht aber auch nicht im Telegrammstil verfassen. Da ich beim Bearbeiten unserer meist historisch orientierten Bücher gemerkt habe, dass alte Fotos oft mehr aussagen als ein noch so interessant geschriebener Text, habe ich meine Fotos für den hier verfolgten Zweck gesichtet und geeignete in das Manuskript eingeordnet.

Den Schwerpunkt meiner Ausführungen habe ich hier nach den einführenden Gliederungspunkten „*Schulzeit*“, „*Studium*“ und „*Truppendienst*“ auf vier Kapitel gelegt:

1. Mein Weg zur Wissenschaft,
2. Wende-Geschichten,
3. Lebensverhältnisse und
4. Politische Haltung.

Meine Lehrer in der Schule und später meine Vorgesetzten haben mir einen gewissen Fleiß attestiert. Das allein hätte mir aber nicht den Weg zur Oberschule und dann zu einem Studium der Medizin geebnet. Hier hatten mein Vater und ich einen weitsichtigen Lehrer, der die Möglichkeiten des Arbeiter- und Bauernstaates erkannte und uns drängte, sie zu nutzen.

Später, nach dem Studium, im oft monotonen Einerlei des Truppendienstes, bedurfte es eines erneuten Anstoßes, um den steinigen Weg wissenschaftlichen Arbeitens mit der aktiven Teilnahme an der ersten marinemedizinischen Konferenz zu beginnen. Ich hatte das Glück, mit Kapitän zur See Dr. Friedrich Ring einen Chef (med.) der Volksmarine zu haben, der solche Schritte förderte. Als ich dann Jahre später als wissenschaftlicher Assistent in das von ihm geleitete Institut an der Militärmedizinischen Sektion kommen sollte, wurde ein behutsamer Einstieg in eine geordnete Hochschullehrerlaufbahn durch seinen frühen Tod nicht mehr möglich.

Wie wir es in einem kleinen Institut mit jungen Fachärzten es dann schafften, uns in dem gewählten Fachgebiet zurecht zu finden und die uns übertragenen Aufgaben in Lehre und Forschung zu erfüllen, ist Gegenstand des Erinnerns geworden.<sup>1</sup>

Mit der Habilitation und der Berufung zum ordentlichen Professor war verbunden, dass unsere Bemühungen auch über Greifswald hinaus zur Kenntnis genommen wurden. Sie führten mich nach Berlin.

In den 1980er Jahren schlitterte die DDR zunehmend in eine tiefe gesellschaftliche Krise, die über die friedliche Revolution zur kaum noch erhofften Wiedervereinigung führte.

Ich erlebe nun mein drittes gesellschaftliches System. Wie viele andere wurde auch das *Institut für Verkehrsmedizin* in Berlin, meine letzte Arbeitsstelle in der DDR, *abgewickelt*. Im Wechsel von Arbeitslosigkeit und freiberuflicher Tätigkeit übernahm ich kleinere Forschungsaufgaben und hielt mich bis zur

---

<sup>1</sup> Ewert, G. et al., 2016.

vorzeitigen Rente vor allem mit Unterrichtsstunden bei freien Bildungsträgern über Wasser.

1998 kehrten wir nach Greifswald zurück. Hier entdeckte ich das Schreiben als Beschäftigungstherapie im Alter. Zusammen mit meinem Sohn beackerte ich das weite Feld zeitgeschichtlicher Themen.<sup>1</sup>

Die Idee einer ursprünglich geplanten zusammenhängenden Autobiografie habe ich aufgegeben. Das Beispiel Gerhardts Katsch hatte mir gezeigt, dass die angestrebte Vollständigkeit, noch dazu mit umfangreichem Bildmaterial, zu einem schwer handhabbaren Band führt.<sup>2</sup>

Das erste Kapitel konzentriert sich auf die direkt relevanten Schritte, die ein wissenschaftlicher Aspirant zu gehen hat. Dann habe ich die wissenschaftlichen Gremien beschrieben, die sich auf den verschiedenen Tätigkeitsfeldern als unverzichtbare Elemente für die konkrete Bewährung erwiesen haben.

Der wissenschaftlich Tätige verkörpert in alter deutscher Tradition im Regelfall die Einheit von Forschung und Lehre. Ich war in allen meinen Funktionen als Leiter unterschiedlich großer Kollektive tätig, allerdings auch immer innerhalb derselben als Forscher für ein definiertes wissenschaftliches Problem. Hier lagen letztlich die Quellen für meine Vortrags- und Publikationstätigkeit sowie die Weitergabe gewonnener Erkenntnisse in der Lehre.

Schließlich sind die Auslandsreisen aufgeführt, die ich unternehmen konnte. Sie sind durch die Möglichkeit des Vergleiches mit wissenschaftlich Tätigen anderer Länder über lange Zeiträume ein unverzichtbarer Maßstab für die eigene Arbeit geblieben. Heute ist mir klar, dass diese Reisen wirklich ein Privileg waren, das anderen DDR-Bürgern verwehrt blieb.

Das zweite Kapitel beschreibt einige Wende-Geschichten. Ich lernte jetzt verschiedene Formen von Beschäftigungen kennen. In ihrer Gesamtheit haben sie mich vor einer drohenden Langzeitarbeitslosigkeit bewahrt.

Das dritte Kapitel führt Beispiele meiner politischen Haltung im Kontext zu den mir übertragenen Funktionen auf. Wenn ich auf sie zurückblicke, so war sie, eingebettet in die stattgehabten gesellschaftlichen Verhältnisse, einem gewissen Wandel der ihr zugrundeliegenden Überzeugungen unterworfen.

Am Kriegsende gab es bei mir wie wohl bei vielen anderen jungen Menschen, die dem Tod entkommen waren, eine Grundüberzeugung:

*Nie wieder Krieg!*

Sie hielt sich in meiner Generation in Deutschland ein knappes Jahrzehnt, dann gab es bereits neue Streitkräfte. Für ihre Aufstellung hatten Parteien neue Begründungen gefunden. Das führt im Rückblick zu der Einsicht, dass Überzeugungen offensichtlich eine unterschiedliche Halbwertszeit besitzen.

Eine politische Haltung bezieht ihre Qualitäten aus der eigenen Herkunft, die im Regelfall über die Familie erste Akzente setzt sowie den programmatischen Zielsetzungen der Parteien, die versuchen Gleichgesinnte als Mitglieder zu gewinnen, um im politischen System ihre Ziele mehrheitsfähig zu machen und umzusetzen.

---

<sup>1</sup> Eine Auswahl ist am Ende dieses Buches aufgeführt.

<sup>2</sup> Ewert, G. und Ewert, R., 2016.

Als junger Mensch gehört man zu den Suchenden, politische Argumentationen werden in erster Linie erst einmal daraufhin geprüft, ob sie einen ansprechen und Interesse auslösen zu können.

Unsere Oberschul- und Studienzeit war geprägt durch eine politische Situation, in der die führenden Parteien in Ost- und Westdeutschland mit jeweiliger Unterstützung durch die Besatzungsmächte fundamental unterschiedliche gesellschaftliche Entwicklungen mitgestalteten. Wir hatten gerade die Hitlerjugendzeit überwunden, der übrige faschistische Apparat war als Scherbenhaufen übriggeblieben. Gegenüber neuen Ideen gab es erst einmal starke Resentiments. Die ablaufenden gesellschaftlichen Prozesse lösten durchaus eine *politisch interessierte Haltung* bei uns aus. Aber nur bei wenigen wurden damit auch entsprechende Aktivitäten verknüpft. Auffällig ist in der Erinnerung, dass sehr viele Aktivitäten in politikfernen Feldern wie Sport oder Kultur angesiedelt waren.

Bei mir blieben Werbungsversuche für die SED bis fünf Jahre nach dem Studium ohne Erfolg. Dann glaubte ich, mit meiner in der Truppenzeit praktizierten kritischen Haltung nun auch bei der mir übertragenen höheren Verantwortung als Parteimitglied eine größere Wirkung bei der Erfüllung der übertragenen Aufgaben erreichen zu können. In meinem Arbeitsleben gab es viele Erlebnisse und Eindrücke, die mein politisches Bewusstsein und meine politische Haltung immer wieder aufs Neue auf den Prüfstand stellten.

Heute frage ich mich, ob ich in kritischen Situationen nicht deutlicher meinen eigentlichen Überzeugungen entsprechend hätte reagieren und handeln müssen. Als Resümee am Lebensabend bleibt das Eingeständnis, mich damit nicht anders verhalten zu haben als das Gros der gesamten Intelligenz. Dieser Opportunismus ist für mich ein wesentlicher Grund, dass die Partei ihre immer destruktiver werdende Rolle bis zur friedlichen Revolution beibehalten konnte.

Rückblickend war die Überwindung des bürgerlichen Bildungsmonopols ein interessanter Versuch, Kinder aus ärmeren Schichten aus den Fesseln von Geburt und Lebensumständen zu befreien. In der Familie hat sich das trotz aller Widrigkeiten in meiner persönlichen Entwicklung ausgezahlt. Beide Söhne haben noch in der DDR studiert. Sie haben Frauen geheiratet, die ebenfalls einen Hochschulabschluss haben. Die erreichte Einkommenssituation hat es im neuen Deutschland möglich gemacht, dass die Enkel mit elterlicher statt staatlicher Unterstützung studieren können. 1956 habe ich mein Physikum bestanden. In diesen Tagen, sechzig Jahre danach, hat es unser Enkel Jan seinem Großvater gleichgetan.

Sorgen mache ich mir, ob es wenigsten einem Teil der heutigen Hartz IV-Kinder gelingen wird, später in einem Hörsaal zu sitzen.



# Lernen für ein besseres Leben

## Schulzeit

Die ersten Schuljahre blieben, was die Wissensvermittlung angeht, fragmentarisch. Der Grund dafür war, dass meine Einschulung mit dem Ausbruch des 2. Weltkrieges zusammenfiel. Die zunehmenden Bombenangriffe auf Stettin und das Vordringen der Ostfront im Frühjahr 1945 bedingten einen ständigen Wechsel des Aufenthalts und, mit ihm verbunden, des Unterrichts.



Eingeschult wurde ich in Stettin. Lesen und schreiben lernten wir in der ersten Klasse nach der deutschen Schrift. Geschrieben wurde auf einer Schiefertafel mit einem Griffel. Schwamm und Lappen gehörten zur Ausrüstung. In der zweiten Klasse kam dann die Umstellung auf die lateinische Schrift.

Die Schiefertafeln wurden durch solche aus einem abwaschbaren Kunststoff ersetzt, die mit Schreibstiften beschrieben wurden. Das erhalten gebliebene erste Schulzeugnis weist mich als einen durchschnittlichen Schüler aus.

Bild 1: Einschulung

Die zunehmenden Bombenangriffe in Stettin veranlassten meine Eltern, mich 1943 nach Tutow zu meiner Tante Emma (Schwester meiner Mutter) zu schicken, um sicherer die Schule besuchen zu können. Ein fast tödlicher Irrtum, wie sich noch herausstellen sollte, denn der Flugplatz in Tutow mit seinen säuberlich geparkten Flugzeugen wurde bei einem anglo-amerikanischen Bombenangriff völlig zerstört.

Ich wurde nach Stettin zurückgeholt, dann im Herbst 1944 erneut evakuiert und landete in Göhren und endgültig bis zum Kriegsende in Baabe auf Rügen.

Im Frühjahr 1945 tauchte eines Tages meine Mutter in Baabe auf, meldete mich bei dem Lehrer resolut ab und fuhr mit mir nach Greifswald. Gerade noch rechtzeitig, bevor die *Russen* dort ankamen.

Die erste Schule, die ich nach dem Krieg in Greifswald besuchte, war die Fritz-Reuter-Schule in der Anklamer Straße. Wir waren eine zusammengewürfelte Klasse aus Einheimischen und Flüchtlingen mit einer Altersdifferenz, die durch unterschiedliche vorausgegangene Ausfallzeiten bedingt war, von bis zu drei Jahren.

Der Zufall war es, dass der Rektor dieser Schule, Herr Villain, früher auf dem Lande auch meinen Vater unterrichtet hatte. Eines Abends standen mein Vater und ich vor unserem Wohnhaus in der Wolgaster Straße, als Herr Villain uns auf seinem Fahrrad entgegenkam. Er stieg ab und begrüßte uns. Dabei kam auch die

Rede auf meine beruflichen Wünsche und Aussichten. Völlig unvorbereitet antwortete ich, dass ich gern Gärtner werden wollte. Das hätte bedeutet, dass ich dann in gut einem Jahr von der Schule abgehen und eine Lehrstelle suchen müsste.

Herr Villain hatte genügend Weitblick, die sich damals eröffnenden Bildungschancen für Kinder einfacher Leute zu erkennen. Er redete also auf meinen Vater ein, alles zu tun, damit ich zur Oberschule gehen kann, damit es mir später besser ginge als ihm. Wenn es ihm auch sicher schwerfiel, mit der Aussicht leben zu müssen, einen Esser in der Familie weitere vier Jahre am Tisch und auf der Tasche liegen zu haben, so willigte mein Vater doch ein, einen solchen Weg zu versuchen. Das rechne ich ihm bis heute hoch an.

Ein erster Schritt war, noch in der 7. Klasse die Schule zu wechseln. Ich kam erst in die Schule, die heute einen Teil des pommerschen Landesmuseums in der Mühlenstraße beherbergt, wenig später dann in die August-Bebel-Schule am Wall, heute Teil des Ludwig-Jahn-Gymnasiums.



Bild 2: 8. Klasse August-Bebel-Schule

Hier waren die Schüler konzentriert, die bereits früher die mittlere Reife oder das Abitur angesteuert hatten. Als ich dort hinkam, wäre ich am liebsten wieder zur Fritz-Reuter-Schule zurückgekehrt. Das Anspruchsniveau war deutlich höher und der Fächerkanon breiter ausgestaltet. Meine Kenntnisse in Deutsch und Mathematik reichten nicht, Englisch hatte ich bisher überhaupt nicht gehabt. Auch hier überzeugte Herr Villain meinen Vater und mich, nicht aufzugeben. Er vermittelte mir bei einem pensionierten Lehrer Nachhilfestunden. Eine zusätzliche finanzielle Belastung für meinen Vater. Ich schaffte bis zur Versetzung in die 8. Klasse den Anschluss.

Nach einem unbeschwerten Sommer begann dann auf der Oberschule der Ernst des Lebens. Wir wurden die Klasse 9 B<sub>2</sub>. B stand für die naturwissenschaftlich-mathematische Richtung, während die A-Klassen vermehrt einen sprachlich

orientierten Unterricht erhielten. Erstmals waren wir in der 9. Klasse gemischt, das heißt, Mädchen und Jungen wurden nicht mehr in getrennten Gruppen unterrichtet. Die Oberschule absolvierte ich im Bereich eines guten Durchschnitts. Die Zensuren verdeckten dabei die Mängel, die durch den Krieg bedingten, fragmentarischen und stark lückenhaften Unterricht entstanden waren. Die Kinder, die damals zum ersten Mal in der deutschen Geschichte eine höhere Bildung anstreben konnten, hatten in ihren Familien natürlich nicht den Hintergrund etablierter bürgerlicher Familien. Es fehlte die familiäre Steuerung unserer Interessen, das Hinlenken auf Dinge, die im Leben wichtig sind, wie das Beherrschen von Sprachen, und die Möglichkeit, bei eigenen Unsicherheiten die Eltern um Rat zu fragen. Ich ragte in keinem Fach besonders heraus, entwickelte aber mit den Jahren eine eigene Einstellung zum Unterricht. Trotz vieler Ablenkungen, die durch den Sport entstanden, schaffte ich es, im Regelfall doch vorbereitet in der Schule zu erscheinen. Letztlich weniger Talent, dafür aber bei durchschnittlichen Anlagen mehr Fleiß. Das verschaffte mir mit der Zeit den Ruf einer gewissen Zuverlässigkeit. Versetzungsgefährdet war ich zu keinem Zeitpunkt und auch in keinem Fach schlechter als *befriedigend*. Wie schwer es für Schüler und Lehrer im Unterricht gleichermaßen gewesen ist, soll die Tatsache zeigen, dass es zu unserer Zeit noch keine Schulbücher gab. Ausgeprägt war in unserer Klasse eine natürliche Hilfsbereitschaft untereinander. Wir hatten in jedem Fach einige Koryphäen, die von Schwächeren angesprochen, geduldig halfen, den Stoff zu verstehen. Nur wenige verließen die Schule aus Leistungsgründen schon in den beiden unteren Klassen, der Kern hielt bis zum Abitur durch und bestand es ohne größere Probleme.

Eine erste große Bewährungsprobe stand in der 11. Klasse vor uns. Wir erhielten eines Tages Listen mit möglichen Studiengängen und sollten kurzfristig angeben, welches Studium wir ein Jahr später anstreben würden. Die Diskussion mit meinem Schulfreund ist mir noch heute gegenwärtig.<sup>1</sup> Wir gingen die Liste gewissenhaft durch und bildeten einige größere Klassen: *nein, möglicherweise, ja*. Schlimm war, dass wir keine Ahnung von den Studienfächern, deren Arbeitsgegenstände und Perspektiven hatten. Eine Universität hatten wir zwar am Ort, einen Hörsaal aber noch nie von innen gesehen.



Eine Berufsberatung gab es noch nicht. Zum Schluss blieben zwei Begriffe übrig: *Medizin* und *Biologie*. Wir kreuzten dann Biologie an. Anmerken muss ich hier zum Verständnis der Situation, dass es für unseren Jahrgang in keinem Fach eine Beschränkung gab.

Bild 3: Schriftliches Abitur in der Aula

<sup>1</sup> Im Folgenden entspreche ich seinem Wunsch, seinen Klarnamen nicht zu nennen und verwende den Tarnnamen *Hökendorf*.



Bild 4: Klassentreffen zum goldenen Abitur

## Studium

### Biologie

1953 begann ich, zusammen mit drei weiteren Klassenkameraden der Oberschule, das Studium der Biologie in Greifswald. Das Ziel bestand darin, mit dem Diplom abzuschließen.

Die Schwerpunkte der ersten Semester lagen in den naturwissenschaftlichen Grundlagenfächern Chemie und Physik sowie in einführenden Vorlesungen zur Botanik und Zoologie. Die ersten Prüfungen in Botanik und Zoologie nach dem zweiten Semester bestand ich ohne Schwierigkeiten mit guten Noten.



Bild 5: Exkursion nach Eisenach

Nach Abschluss des ersten Studienjahres sollten wir ein *gärtnerisches Praktikum* ableisten. Zusammen mit einigen Kommilitonen bewarb ich mich in Erfurt. Einige kamen bei Kakteen-Haage unter, der Rest, zu dem auch mein Schulfreund und ich gehörten, wurde der Sämereienfirma Heinemann zugeordnet. Wir lernten nicht nur gärtnerische Pflegearbeiten, sondern auch das Pikieren von Pflanzen, ihre richtige Beschattung und Wässerung.

Im dritten Semester begannen die ersten Irritationen. Auf einer Versammlung erklärte uns ein Vertreter des Staatssekretariats für Hoch- und Fachschulwesen,